

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 70 (1925)
Heft: 1

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Januar 1925, Nr. 1
Autor: Greuler, U.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die wissenschaftliche Entwicklung der Erdkunde. Von U. Greuter, Berg.

Die ersten, welche an Stelle der kindlichen Phantasien der alten Völker einigermaßen die Geographie um der reinen Erkenntnis willen pflegten, waren die alten Griechen, deren geographische Schriften heute noch bewundert werden um ihrer wissenschaftlich begründeten Hypothesen willen. Die nüchternen Römer freilich nützten dieses griechische Wissen nur wenig aus, obschon es ihnen an Gelegenheit dazu wahrlich nicht gemangelt hätte. Die vom Altertum errungenen geographischen Erkenntnisse gingen in den Stürmen der Völkerwanderung wieder unter. Das Mittelalter vollends verlor jegliche Fühlung mit den wertvollen geographischen Werken des Altertums. Man sehnte sich so heiß nach dem Jenseits, daß die irdischen Dinge völlig gleichgültig blieben. In der Bibel suchte man die Grundlage der Erdkunde; als ketzerisch brandmarkte man die Lehren der klassischen Schriftsteller, die auf die Gestalt der Erde Bezug nahmen. Ein Mönch schreibt damals in einer nach Eingebung der hl. Dreieinigkeit geschriebenen christlichen Topographie, daß die Erde in ihrer Gestalt nach dem Abbild der Arche Nochs und der Stiftshütte zu Jerusalem ein Viereck sei. Gottes Offenbarungen müsse man mehr glauben, als den Lehren der Menschen. Zu denen, die Christen sein wollen und die Erde für eine Kugel halten, werde Christus am «Jüngsten Gerichte» sagen: «Weg von mir! ich kenne euch nicht, die ihr Unrecht treibet.» Mit der Zeit fand man jedoch, daß diese Lehre von der viereckigen Erdgestalt mit der Bibel im Widerspruch stünde. Man eignete sich die Anschauung von der kreisförmigen Gestalt der Erde mit Jerusalem als Mittelpunkt an und zeichnete danach die Karten, reine Zerrbilder einer krankhaften Phantasie, auf denen sogar die Lage der Hölle verzeichnet war.

Obschon man den allgemeinen Nutzen der Erdkunde keineswegs verkannte, erniedrigte man sie zur dienenden Magd der Religion. Die geographischen Bücher enthielten ein wahres Sammelsurium; denn man huldigte der Ansicht, Regenten und Staatsmänner können ohne geographische Bücher nicht ihres Amtes walten; Theologen, Naturkundige, Kaufleute und Reisende brauchen sie notwendig; allen übrigen Arten von Menschen diene die Erdbeschreibung zu einer nützlichen Belustigung. Hübnér schreibt in seinem vielgelesenen Geographiebuche, daß er der Historie zu Gefallen alle Orte besonders berührt habe, welche durch Schlachten, Belagerungen, Friedensschlüsse, Zusammenkünfte, verschiedene Religionen, Ketzerereien, Verfolgungen, Konzilien, Klöster geistlicher Orden, Wallfahrten, Reliquien und andere Merkwürdigkeiten sich auszeichnen. Auch den Moralisten habe er Rechnung getragen, indem er die Tugenden und Laster beider Geschlechter freimütig beschrieben. Der Dämon der Nützlichkeit und Vielseitigkeit beherrschte die Erdkunde, so daß geographische Bücher zu wahren Vorratskammern und Fundstätten alles Wissens wurden. Dabei enthielten sie des Ungereimten und Wunderlichen gar vieles. So wurde berichtet von hundsköpfigen, einäugigen und einbeinigen Völkern, von Menschen mit Pferdefüßen und Hörnern, von Drachen und Basilisken, von Mäuse- und Schlangenregen. Das Entdeckungszeitalter mit der sprunghaften Erweiterung des erdkundlichen Gesichtskreises vermehrte zwar die Einzelkenntnisse erstaunlich, ließ aber zum ordnenden Besinnen keine Zeit.

Der Geographieunterricht in der Zeit vor dem großen Reformator dieser Wissenschaft (Karl Ritter) litt an zwei Hauptfehlern, die eine fruchtbringende und geistbildende Betrachtung dieses Wissensgebietes unmöglich machten. Der erste Fehler lag in dem alles überragenden *politischen* Gesichtspunkte. Die schablonenmäßige Aufzählung der Staaten mit ihren Verwaltungsbezirken und Amtssitzen, mit ihren Städten

und deren Merkwürdigkeiten bildete den Hauptinhalt des erdkundlichen Unterrichts. Auf diese Weise wurden zusammengehörige geographische Objekte und Erscheinungen auseinandergerissen, Gebirgszüge zerstückelt, Flußgebiete und Ufer voneinander getrennt und Ebenen zerschnitten, kurz, nach Art von Hausinventarien gab man Verzeichnisse der Gebirge, Flüsse, Seen etc. die sich innerhalb der Staatsgrenzen befanden.

Das ganze Zeitalter, in dem Ritter als Reformator der Erdkunde auftrat, war dazu angetan, die Erdkunde von ihren bisherigen Irrtümern zu befreien und auf bessere Bahnen hinzuweisen. Es waren die Tage der napoleonischen Weltherrschaft, in der die staatlichen Verhältnisse in so kurzer Zeit gründliche Veränderungen erfuhren, daß A. Wolf ironisch ausrief, daß die Verfasser der besten Geographiebücher sich nicht zu Bette legen können, ohne zu fürchten, daß des andern Morgens durch neue Kriege und Friedensschlüsse ganze Staaten durchlöchert würden. Gerade zu dieser Zeit erkannte man das Unfruchtbare eines solchen erdkundlichen Unterrichts. Immer dringender wurden Stimmen laut, daß die Grundlage der geographischen Wissenschaft die Erdoberfläche und ihre Erscheinungen sein müsse.

Der zweite Hauptfehler der Erdkunde lag in der mangelhaften Behandlung des physischen Stoffes. Es fehlte der vermittelnde Faden, der sich um alle geographischen Bestandteile schlang, sie ihrer Vereinsamung entziehend zu einem einheitlichen Ganzen verbunden hätte. Einer gründlichen Vertiefung war bisher die Geographie nicht fähig gewesen, auch schon aus dem Grunde, weil eine ganze Reihe von Wissenschaften noch nicht erwachsen waren, deren Vorarbeit die Erdkunde benötigt. Nun aber begannen Geologie, all die verschiedenen Naturwissenschaften, Völkerkunde, Geschichtsforschung, Volks- und Staatswissenschaften aufzublühen. Damit war die Zeit gekommen für den eigentlichen Baumeister der geographischen Wissenschaft, Karl Ritter (1779—1859). Schon hatte ihm Herder mächtig vorgearbeitet in seinen «Ideen der Philosophie der Menschheit», worin er dargelegt hatte, daß der Charakter des einzelnen durch Ort und Zeit bestimmt werde, daß sich jedes menschliche Dasein als das lebendige Naturprodukt, als das Resultat des Zusammenwirkens der menschlichen Anlage mit dem großen Schauplatz, d. h. Boden und Klima, betrachten lasse.

Karl Ritter trat sehr scharf gegen den bisherigen Geographieunterricht auf. Er betonte, es sei die Geographie herabgesunken zu einer Art von notwendigem Übel, das geduldet werden müsse, damit man in Gesellschaften, bei der Zeitungslektüre, auf Reisen und bei anderen Amusements nicht zu linkisch und unwissend erscheine. Demgegenüber hob er hervor, daß die Geographie das Band zwischen Natur und Menschenwelt darstelle. Der Mensch sei ein lebendiger Spiegel der Natur. In den Völkern spiegelt sich ihre Heimat. «Der Bewohner des Nordens und Südens, des Orients und Occidents, der Gebirgs- und Talbewohner, sie alle sind die Repräsentanten ihrer natürlichen Heimat.» Die Erde ist nicht bloß der Wohnort, die Wiege, sondern auch das Erziehungshaus des Menschengeschlechts. Denn unverkennbar sind die Einwirkungen der Landschaft auf die Charakteristik ihrer Bewohner, und sie gehen bis auf Gestalt und Körperbau, Schädelbildung, Farbe, Temperament, Sprache und geistige Entwicklung. In den Augen Ritters vertritt jedes Ländergebiet eine sittliche Kraft und übernimmt gleichsam die Erziehung seiner Geschöpfe. Er ist überzeugt, daß sich alle geschichtlichen Vorhänge nach einem vorbedachten Plane abspielen. Er erblickt in der Natur überall Schöpfungsabsichten und macht die Geographie zur Deuterin der Geschichte. So ist natürlich bei Ritter der Mensch in den Mittelpunkt aller geographischen Betrachtung gerückt. Diese Auffassung leidet allerdings wieder an Einseitigkeit deswegen, weil sie die naturwissenschaftliche

Seite des Problems vernachlässigt, sowie den von ihr bedingten kausalen Zusammenhang der Einzelfaktoren. Trotzdem leitet Ritter eine neue Epoche der Geographie ein.

Leider verfielen Ritters Nachfolger größtenteils noch mehr als er selbst in die gefährliche Einseitigkeit. Man schoß jetzt weit übers Ziel hinaus und suchte überall eine völlige Gesetzmäßigkeit der früher gelegneten Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Wohnraume herauszukonstruieren. Alexander von Humboldt geißelte diese Entgleisungen mit dem Ausspruch, man gehe so weit, als ob die Völker die Livree ihres Landes trügen. Ein Beispiel von den Entgleisungen der Ritter'schen Schule: Italien sei von vulkanischen Spalten durchzogen. Dieses Eruptive und Gewalttame sehe man ganz deutlich in der römischen Geschichte. Man behauptete also, daß sich die Völker in der Nähe von Vulkanen durch Gewalttätigkeiten auszeichnen, was auf die Javaner und Malayen z. B. keineswegs zutrifft. Es wäre in der Tat ein geographischer Fanatismus, wenn man annehmen wollte, daß die Naturbeschaffenheit eines Landraumes das Schicksal seiner Bewohner als etwas Gegebenes vorausbestimme, als ob die Menschen nur das werden könnten, wazu die Umstände und die Beschaffenheit ihres Landes sie machen. Von einer solchen Prädestination kann natürlich keine Rede sein. Für die Entwicklung der geographischen Wissenschaft war es von besonderer Wichtigkeit, daß gerade der genannte Alexander v. Humboldt nicht nur ebenfalls ein berühmter Geograph, sondern auch ein Zeitgenosse Ritters war. Freilich wichen, wie schon angedeutet, die Ansichten der beiden stark voneinander ab. Beide ergänzten sich aber glücklich durch die Einseitigkeit, die jeder von ihnen der Materie entgegenbrachte. *Humboldt* und *Ritter* bilden in ihrem Wissen und Denken ein unzertrennliches, zusammengehöriges Ganzes. Die beiden Gelehrten sind die größten Denker in der vergleichenden Erdkunde, wenn sie es auch auf verschiedenen Wegen geworden sind.

Der Einseitigkeit Ritters traten außer Humboldt auch entgegen Peschel, Gerland, Richthofen, Kirchhoff und Ratzel, von denen die beiden ersteren sogar völlig mit der von Ritter vertretenen Grundauffassung brachen, indem sie die Behauptung aufstellten, die Geographie sei eine reine Naturwissenschaft von der Wechselwirkung der Erdkräfte. Mit Recht wurde der Ritter'schen Schule entgegengehalten, daß die Einwirkungen der Natur auf den Menschen nicht wie in der anorganischen Welt und bei den niederen Organismen der Pflanzen und Tiere mit Notwendigkeit erfolgen. Der Mensch sei der Natur gegenüber nicht ein willenloser Automat, der, unter dem Druck der Naturgewalten stehend, sich den gegebenen Verhältnissen des Erdraumes in jedem einzelnen Falle anzupassen hätte, sondern der Mensch sei ein selbständiges Wesen mit völliger Bewegungsfreiheit. Ihm könne die Natur Möglichkeiten bieten, aber keinen zwingenden Einfluß auf ihn ausüben. Rassenveranlagung, kulturelle und politische Zustände, Eingriffe einzelner genialer Männer seien oft maßgebender als jene Kräfte.

Die feine Umrißgliederung Europas hat man seit Ritter als den geheimnisvollen Quell der kulturellen Vorrangstellung dieses Erdteils angesehen, als seien die Umrißgestalten der Festen, je nach dem Grade ihrer Zierlichkeit, Selbstschöpfer der Kultur, die Menschen nur automatische Marionetten, die nach dem Maße der Küstengliederung ihr weltgeschichtliches Drama gut oder schlecht aufführten. Man warf die Frage auf, warum die Einwirkungen des Marmarameeres mit seinen Meerengen, die zum Flottenbau wie geschaffen waren, von den Türken völlig mißachtet worden seien. Zu dem begünstigten Wohnort müsse sich auch der begabte Menschenschlag gesellen, wenn die menschliche Gesittung eine Förderung erhalten solle. Es gäbe geographisch wenig begünstigte Erdräume, die doch durch Kulturarbeit zu Stätten der höchsten Kultur geworden seien. Darum darf die Erdkunde die Geschichte der menschlichen Gesittung nicht als die Erfüllung eines Naturzwanges oder eines rohen, unabwendbaren Verhängnisses darstellen. In tausendjährigem Kampfe hat sich der Mensch die Erde unten gemacht durch Umgestaltung der Natur, mit Durchbrechung von Landzungen und mit dem Bau von Kanälen, mit Ableitung von Flüssen, durch Austrocknung von

Sümpfen und Wüsten, durch Verpflanzung und Veredlung nützlicher Gewächse, durch Ausrottung wilder Tiere, durch Züchtung und Verbreitung von Haustieren.

Dieser wiederum in ein Extrem verfallenden Richtung trat Ratzel entgegen, indem er die Anschauungen Ritters weiter entwickelte, ohne in dessen Einseitigkeit zu verfallen. Ratzel stellte die Anthropogeographie, d. h. die Lehre von dem Einfluß der Natur auf die Menschen, *neben* die Lehre der physischen Erdkunde, da der Mensch ebenfalls, wie die Pflanzen- und Tierwelt, von den räumlichen Verhältnissen der Erdoberfläche abhängig sei. Die Völkerschicksale werden außer durch politische und geschichtliche Tatsachen auch durch die Naturverhältnisse bestimmt, die in der Geschichte der Völker erkennbar seien, da die Staaten im Boden wurzeln, also ein Stück Mensch und ein Stück Boden darstellen. Die Einwirkungen der Natur seien nicht so mechanisch, wie sich auf den Wangen unserer Kinder oft das Muster des Kopfkissens abzeichne. Die neueste Entwicklung der Geographie ist so gewissermaßen als eine Rückkehr zu Ritter zu bezeichnen. An die Stelle der einseitig mathematisch-kartographischen Auffassung und an die Stätte der ebenso einseitigen Bevorzugung des Menschen und seiner Werke ist ein *allseitiges* Studium der *Ländernaturen* getreten. Der Mensch, der früher den Zielpunkt der geographischen Betrachtungsweise bildete, erscheint uns heute nur noch als ein besonders wichtiger und interessanter Bestandteil der Ländernatur.

Ein anderer Streitpunkt war schon längst — und ist es in gewissem Sinne vielleicht heute noch — das Verhältnis der geographischen Wissenschaft zu den Nachbarwissenschaften, nämlich Geschichte, Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Chemie und Physik. Man vereinigte vielfach die verwandten Disziplinen unter dem Namen Weltkunde zu einem Unterrichtsfache und pflöpte die Köpfe der zu Unterrichtenden voll mit einem bunten Allerlei aus den erwähnten Nachbarwissenschaften. Nun ist gewiß nicht zu leugnen, daß die Erdkunde einen assoziierenden Charakter an sich trägt. Sie bildet gewissermaßen den Mittelpunkt, von dem aus nach allen Seiten hin verbindende Fäden laufen und wieder nach dem Ausgangspunkt zurückkehren. Aber trotzdem bildet die Erdkunde keine Enzyklopädie des realistischen Wissens, die sich aus einer Vereinigung oder Vermengung verschiedener Wissenschaften zusammensetzt. Auch heute noch begegnen wir in der Geographie, im Unterricht dieses Faches sowohl wie noch mehr in gewissen Lehrbüchern, nicht selten Stoffen, die in derselben kein Heimatrecht beanspruchen dürfen.

In vorderster Reihe unter den Stoffen, die in der Erdkunde auch heute noch zu viel gepflegt werden, steht das historische Element. Mit einer gewissen Vorliebe läßt auch heute noch mancher Geographielehrer bei Behandlung der einzelnen Landschaften die verschiedensten Schlachtorte samt den dazu gehörigen Jahreszahlen feststellen und aufsuchen, unbekümmert darum, ob die Schüler im Geschichtsunterricht davon bereits gehört haben oder nicht. Als Grund hierfür wird gewöhnlich angeführt, es werde dadurch der Geographieunterricht interessanter gestaltet. Dies ist ein Irrtum und ein pädagogischer Mißgriff zugleich, denn um interessant zu sein, braucht die Geographie aus der Geschichte keinen Stoff zu borgen. Die Schüler bringen an dieser Stelle den historischen Tatsachen gar nicht das nötige Interesse, geschweige denn das richtige Verständnis entgegen, weil diese Tatsachen für sie in der Luft schweben. Ganz ohne geschichtliche Anknüpfungen und Rückblicke wird freilich auch der beste Kenner und Lehrer der Geographie in seinem Fache nicht auskommen. Ohne solche wird kaum irgendwo auf Erden die Fülle der Beziehungen zwischen Land und Leuten und das ganze Gegenwartsbild zu entwickeln und zu verstehen sein. Wie die geologischen Zeitalter ihre Ablagerungen und Schichten in der Erdkruste hinterlassen haben, die den gegenwärtigen Boden bilden, so haben auch die geschichtlichen Jahrhunderte ihre Niederschläge zurückgelassen, die mancher Landschaft ihr wesentliches Gepräge verleihen, ob in größter Form, als massige Bauwerke, wie Pyramiden, Tempel, Kirchen und Paläste, oder in feiner geistiger Weise, in Sitten und Staatsformen, die

zwar geschichtlich geworden sein mögen, aber nicht lösbar sind von dem Boden, auf dem sie erwachsen. Lage und Raumverhältnisse eines Landes erklären gewisse geschichtliche Entwicklungsphasen seines Volkes. Hätten die Diplomaten bei der politischen Neugestaltung der Balkanhalbinsel auf dem Berliner Kongreß den geographisch-ethnographischen Verhältnissen etwas mehr Rechnung getragen und die Grenzen nicht vom grünen Tisch aus völlig willkürlich bestimmt, so wäre jener böse politische Wetterwinkel wohl nicht in dem Maße wie heute zur ständigen Gefahr für den Frieden Europas geworden. Ebenso konnte nach der Niederlage der Italiener gegen die Abessinier einer der hervorragendsten italienischen Geographen in einer Kammersitzung sagen: «Ehe unser afrikanisches Unternehmen ein politischer Irrtum, ehe es eine Reihe militärischer Irrtümer war, war es vor allem ein geographischer Irrtum.» Denn obwohl die italienische geographische Gesellschaft seit Jahren jenen Teil Afrikas erforschen ließ, hatte die Regierung es nicht für nötig gehalten, sich bei den Sachkundigen Rat zu holen.

Wie das geschichtliche, so wird häufig das naturwissenschaftliche Element im erdkundlichen Unterricht zu stark in den Vordergrund gerückt. Die Geographie als «Wissenschaft vom Raume» hat es z. B. nur mit der räumlichen Verbreitung der Pflanzen- und Tierwelt zu tun, muß ihren Bedingungen nachspüren und die Bedeutung der Naturkörper für die Menschheit klarlegen. Den Geographen beschäftigt beispielsweise die Gebundenheit mancher Gewächse an Kalkboden, an Salzumpf, die Furcht anderer vor Meeresnähe oder Bodentrockenheit, Vorkehrungsmaßregeln der einen gegen die Dürre, der anderen gegen die Nässe u. dgl., kurz, die Pflanzengeographie bringt das Pflanzenkleid in ursächliche Beziehung zu Boden und Klima. Dagegen gehören ausführliche Schilderungen und Beschreibungen von Pflanzen und Tieren, wie sie z. B. der sonst vorzügliche Tischendorf aufgenommen hat, nicht ins Gebiet der Geographie. Ein Beispiel von Tischendorf: Der Körper des Zobels ist rund, sein Kopf breit, der Hals kurz; die Pfoten sind niedrig und mit 5 scharfen Krallen bewaffnet. Der Schwanz ist buschig und ungefähr halb so lang wie das Tier etc.

In engem Zusammenhang mit der Geographie, gewissermaßen im Vordergrund aller geographischen Wissenschaft, steht die Geologie, deren Kenntnisse recht eigentlich das ABC der Erdkunde darstellen. Während die akademischen Vertreter der geographischen Wissenschaft sehr maßvoll sind in der Heranziehung geologischer Tatsachen, überbieten manche Methodiker einander hierin. Auch hier heißt es Vorsicht!, die um so mehr geboten erscheint, da die Materie doch viel schwieriger ist. Man muß bedenken, daß die Geologie nicht um ihrer selbst willen herangezogen wird, sondern zur Erklärung der geographischen Erscheinungen. Es ist ein unnötiges Beginnen, unsere Schüler mit der Reihenfolge der geologischen Formationen vertraut zu machen. Die Periode der zu weit getriebenen Betonung ist jetzt überwunden und das richtige Verhältnis der beiden Wissenschaften zu einander gefunden. Wie zwischen Mathematik und Physik nicht ein Verhältnis ewigen Streites, sondern wechselseitiger Unterstützung und Befruchtung herrscht, so wird sich auch das ganz ähnliche Verhältnis zwischen Geologie und Geographie immer inniger gestalten. — Ähnliches gilt für die anderen Nachbarwissenschaften: sich auf das Allernotwendigste zu beschränken und sichtbare Grenzpfähle zwischen hüben und drüben abzustecken.

Die Geographie muß und darf aus diesen Nachbarwissenschaften schöpfen; aber sie muß dabei strenge die geographischen Gesichtspunkte innehalten. Sie darf weder bloß Geologie, noch Klimatologie, weder Biologie noch Ethnographie, weder Geschichte noch Volkswirtschaft *allein* lehren, sondern sie hat *Erdkunde* zu treiben, ohne sich ihrer Selbständigkeit zu berauben. Je mehr die Erdkunde sich von unnötigen Absteckern in andere Gebiete freimacht, je mehr sie sich auf ihr eigenes, unbestrittenes Aufgabengebiet besinnt, desto besser für sie. Wie ein Baum weder des Erdreiches zu entbehren vermag, aus dem er seine Nahrung zieht und in dem er Halt findet, noch der freien, weiten Luft, die ihm Licht und Wärme

spendet, so wurzelt die Geschichte im Boden der Naturwissenschaften und erhebt ihre Krone ins Reich der Geisteswissenschaften. Niemand spricht dem Baum Wesensreinheit ab; man tue das also auch nicht hinsichtlich der Erdkunde.

Um nicht bloß bei der Theorie stehen zu bleiben, sei versucht, die wechselseitige Abhängigkeit der geographischen Objekte und vor allem den Einfluß des Landes auf seine Bewohner an eindringlichen Beispielen nachzuweisen. Und zwar müssen wir uns raumeshalber auf deren zwei beschränken. Es seien herausgegriffen aus vielen Möglichkeiten: a) Die senkrechte Gliederung; b) Das Klima und seine Einwirkung.

a) *Die senkrechte Gliederung.* Schon Herder erkannte die Bedeutung der Gebirge, indem er sagte: «Auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts Unterschiede gemacht als durch die Gebirge. Hier sitzt sie auf ihrem ewigen Throne, sendet Ströme und Witterung aus und bestimmt oft das Schicksal der Nationen.» Alle Ländergebiete, die wie das Innere von Hochasien, Iran, Arabien, Kleinasien und das Innere von Spanien, von Randgebirgen umschlossen sind, liegen im Regenschatten und sind zur Wüste verurteilt.

Mitunter scheidet oft ein einziger hoher Gebirgskamm die Nachbarländer derart voneinander, daß die Bewohner von hüben und drüben, selbst wenn sie demselben Volkelemente angehören, deutlich verschiedene Mundarten sprechen, sich anders kleiden und in Wohnung und Haushalt, Sitten und Gebräuchen deutliche Unterschiede zeigen.

«Die Berge sind der Ströme Mutterhaus», heißt's mit Recht bei Uhland. Das empfangene Wasser geleitet der Berg in sein Inneres hinab, wo es in hundert Adern flutet, wie das Blut im menschlichen Körper, um es dann als Quellen und Bäche herunterzusenden. Gleich einer sorgsam Mutter, die des zarten Spröhlings sich in Liebe annimmt, bestimmt das Gebirge auch den weiteren Lebensgang des aus seinem Schoße geborenen Kindes; denn es schreibt ihm den Weg vor, den es einschlagen soll. Selten darf es gehen, wohin es will. Das flüssige Element muß sich dem Starren fügen; daher die unzähligen Krümmungen und Windungen von Donau, Mosel, Seine und Rhone. Freilich folgen nicht alle Ströme ruhig und zahm dem so gezeichneten Pfade. Das ist nur die Sache der «feigen Flüsse», wie Ritter sie treffend bezeichnet. Die heroischen eilen mit jugendlichem Ungestüm hinaus und erzwingen sich mit männlichem Trotze einen Weg mitten durch Gebirgsketten hindurch, wie Elbe, Weser, Rhein etc.

Wie die Richtung, so schreiben die Gebirge den Flüssen auch ihre Geschwindigkeit vor und ihren Wasserreichtum, wovon wiederum Schiffbarkeit oder Nichtschiffbarkeit abhängig sind. Groß ist die Einwirkung des Gebirges auf seine Bewohner. Der Gebirgsbewohner verkündet mit lauter Stimme den Einfluß der Scholle. Er ist anders in seiner körperlichen Beschaffenheit, in seinem Gemütsleben, seinen Sitten und Gebräuchen, seinem beruflichen und gesellschaftlichen Leben, ganz anders als der Talbewohner. Von Körper groß, stark und wohlgestaltet, von Geist kräftig und regsam, zeichnen sich die Gebirgsbewohner auch aus durch heiteren Sinn und fröhliches Wesen, so daß uns selbst aus der niedrigsten Hütte Gesang und Zitherspiel entgegönen. Hier in den Gebirgen, wo die Donner ganz anders krachen, die Gewässer ganz anders tosen und die Stürme mit ganz anderem Ungestüm auftreten als im Flachlande, da wird der Mensch doppelt an den gemahnt, der über Sonnenschein und Sturmesbrausen gebietet; da nimmt er gerne in der eigenen Ohnmacht seine Zuflucht zu der Allmacht Gottes, die ihm allein Schutz und Hilfe gegen die Schrecken des Gebirges gewähren kann. Somit wird das Gebirge eine Erziehungsstätte zu Frömmigkeit und Gottvertrauen.

Genügsamkeit und Einfachheit der Lebensweise, moralische Reinheit und Redlichkeit weilen bei allen Völkern am liebsten und längsten im Gebirge. 1799 schrieb Goethe aus Leukerbad: «Eines glaube ich zu bemerken — je weiter man von der Landstraße abkommt und je höher man steigt, desto besser, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei all ihrer Armut habe ich die Menschen gefunden.»

Groß ist ferner der Einfluß der Gebirge auf die *Staatenbildung*. Es ist durchaus kein Zufall, daß sich die Kleinstaaten hauptsächlich in den Gebirgslandschaften finden. Die Schweiz, die Balkanhalbinsel, der Kaukasus und Deutschland sind Beispiele dafür.

Ein überall wiederkehrender Wesenszug des Gebirgsbewohners ist endlich seine Heimatliebe und sein unbeugsamer Freiheitssinn. In der unendlichen Einsamkeit und auf eigene Kraft sich stützend, die Hilfe anderer wenig beanspruchend, hat er schon zu vielen Gefahren getrotzt und schon zu oft dem Tode ins Auge geblickt, als daß er vor Menschen erzittern könnte. Die Gebirgskämpfe der Tyroler, Schweizer, Kaukasusvölker, Montenegriner waren stets ungemein zähe und nahmen den Charakter eines Verzweiflungskampfes an. Milton nennt mit Recht die Freiheit eine Gebirgsgöttin.

b) *Das Klima und seine Einwirkungen.* Über den bestimmenden Einfluß des Klimas auf die Pflanzen und Tiere will ich keine weiteren Worte verlieren und erwähne bloß seinen Einfluß auf den Menschen. Klimatisch bedingt sind erstlich Nahrung und Kleidung. Schon die Menge und die Art der Nahrungsmittel gestaltet sich in den verschiedenen Wärmezonen verschieden. Der Engländer bevorzugt in seinem kühlfeuchten Klima neben dem Pudding die ausgiebige Fleischkost. Daher sein Spitzname «John Bull» und «Hans Stier».

Auch das bekannte schwedische Frühstück mit seinem Reichtum an Rauchfleisch und Gänsepastete etc. dürfte dem unwirtlichen Klima des Landes angepaßt sein. Bei den Bewohnern des hohen Nordens herrscht fast ausschließlich die Fleischkost. Der Eskimo verzehrt Walfischspeck, Renntier- und Seehundfleisch in ungeheuren Mengen. In den arktischen Regionen Sibiriens pflegen Jakuten und Kamtschadalen täglich 3–5 Pfund Butter zu genießen. Sven Hedin berichtet, daß die Bewohner Tibets Unmengen von Butter und Fett verzehren. Nansen wurde mit seinen Begleitern von einem wahren Heißhunger nach Fett gepackt, da die Erhaltung der Körperwärme es gebieterisch verlangte.

Umgekehrt läßt sich feststellen, daß die Tropenbewohner häufig eine unüberwindliche Abneigung gegen den Fleischgenuß und gegen Fett zeigen, weil diese Genüsse hier schmerzhaft und bössartige Hautausschläge hervorrufen.

Bei dem großen Einfluß, den die Ernährung und das Klima auf die körperliche Entwicklung ausüben, liegt die Vermutung nahe, daß der gesamte Organismus des Menschen in einem kausalen Zusammenhang mit der Naturumgebung steht. Albrecht Wirt sagte einmal in seiner paradoxen Art, daß der Weiße in Australien zum Känguruh und in Kanada zum Grizzlybären werde. Führt nicht ein mehrjähriger Aufenthalt in fremden Ländern eine Veränderung des gesamten Typus herbei? Trotz der Rassenverwandtschaft sind zwischen den Engländern und den Nordamerikanern höchst auffallende Unterschiede zu konstatieren.

Freilich wäre es einseitig, alle solchen Unterschiede lediglich aus dem geographischen Milieu ableiten zu wollen. In der Tat ist man bei der Feststellung von Zusammenhängen zwischen Natur und Gestalt des Menschen zu weit gegangen. Früher meinte man, daß die menschliche Gestalt unter dem Äquator ihre größte Höhe erreiche und dann nach den Polen zu immer mehr verkümmere. Heute aber wissen wir, daß die Patagonier an der Südspitze Südamerikas zu den langbeinigsten Menschen der Erde gehören. Solche Fragen sind also schwer zu entscheiden.

Klimatisch bedingt ist auch die Kleidung des Menschen. Die Nacktheit der Tropenbewohner einerseits, die Einhüllung in dicke Pelze seitens der Bewohner der Arktis andererseits sind klimatische Notwendigkeiten.

Die Sitte der Tropenbewohner, sich mit Fetten und Ölen einzureiben, ist ebenfalls klimatisch bedingt; sie erfolgt einmal deswegen, um die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die nackte Haut zu mildern, und dann auch, um sich vor den Insektenstichen zu schützen.

Auch Herstellung und Art der Wohnung werden mehr oder weniger vom Klima diktiert. Daß das Schweizerhaus mit seinen Blockwänden, seinem vorspringenden, steinbeschwerten

Schindeldach ein Beispiel glücklicher Anpassung an die klimatische Eigenart der alpinen Gebirge darstellt, ist unzweifelhaft. So erklärt sich auch die Bevorzugung des wärmenden Holzhauses in Skandinavien und des kühlenden Steinhauses mit seinen schattenspendenden Säulengängen, Höfen und Hallen in südlichen Ländern.

Das Klima übt ferner einen nachhaltigen Einfluß aus auf das Gemüt. So steht die fröhliche Lebenslust und sonnige Heiterkeit der Griechen, Südtaliener, Andalusier und Südfranzosen wohl nicht bloß zufällig im Einklang mit den lachenden, sonnenbestrahlten Landschaften Südeuropas.

Der ernste, verschlossene, grübelnde Charakter des Norwegers und Isländers steht ebenso gewiß im Zusammenhange mit dem düstern, nebelgrauen und regenschweren Wolkenhimmel, mit den stürmisch bewegten Winternächten und den einsamen Gehöften dieser Länder.

Die gleiche Erscheinung finden wir in Rußland, wo der unbesiegbare Hang zu Heiterkeit und Sorglosigkeit des Großrussen zu der ernsten, melancholischen Art des Kleinrussen in starkem Gegensatz steht, weil der letztere unter der Kälte des Klimas und der Härte des Existenzkampfes ungleich mehr zu leiden hat als der erstere. Der wehmütige Mollgesang der kleinrussischen Komponisten und die ernsten Romane ihrer Schriftsteller mögen daher geographisch bedingt sein.

Es ist aber auch hier Vorsicht geboten, überall ursächliche Zusammenhänge zwischen Klima und Gemütsäußerungen der Menschen aufdecken zu wollen; denn es liegt die Tatsache vor, daß das Temperament der Völker nicht immer dem Eindruck der Heimat entspricht. Die Eskimos sind trotz der Kälte und Unwirtlichkeit ihrer Heimat fröhliche, zu allerlei Scherz aufgelegte Leute.

Endlich hat das Klima einen nachhaltigen Einfluß auf den Kulturzustand der Völker. Bei der verschwenderischen Fülle, mit welcher die Natur in den Tropen ihre Kinder überschüttet, kann sich die Tatkraft nicht entwickeln, weil sie meist erst durch Not geweckt und gefördert wird. Hiezu gesellt sich noch die erschöpfende Wirkung des heißfeuchten Tropenklimas, welche dem Menschen Unlust zu angestrengtem Schaffen einimpft und kräftige körperliche Anstrengung selbst bei den Europäern nur bei größter Selbstüberwindung aufkommen läßt. Trägheit und Sorglosigkeit sind daher die hervorstechendsten Eigenschaften der Tropenbewohner. Unbekümmert um das Morgen leben sie leichtsinnig in den Tag hinein wie Kinder des Augenblicks. Hast und Unruhe sind ihnen fremd. So erklärt sich die in den Reiseberichten immer wiederkehrende Klage, daß die landläufigsten Beschäftigungen mit einer Umständlichkeit erledigt werden, die den ungeduldligen Europäer zur Verzweiflung zu bringen vermag.

Ebenso wenig wie die Tropen sind die Polarzonen geeignet, den Kulturfortschritt der Menschheit zu fördern. Das ganze Dichten und Trachten der arktischen Bewohner ist nur auf die Erhaltung des Lebens gerichtet. Fische und Robben für die tägliche Nahrung zu fangen, die Pelzkleidung, die Schneehütte, die Jagdgerätschaften in Ordnung zu halten, darin erschöpft sich ihre ganze Kraft. Der Polarmensch ist eben der Sohn einer elenden Bettlerhütte, in der nur Armut, Hunger und Kummer erblich sind.

In den gemäßigten Zonen aber spendet die geistige Mutter Natur zwar nicht im Überfluß, hier kargt sie aber auch nicht allzu sehr mit ihren Gaben. Unablässig wird hier der Mensch zur Arbeit angeregt, aber zu einer Arbeit, die seine Kräfte nicht unmäßig übersteigt und ihn mit angemessenem Erfolge dafür belohnt. Hier ist der Mensch in harte Zucht genommen; denn wer sein Leben fristen will, muß sich in emsiger Tätigkeit rühren. So wird der Hunger zum Lehrmeister und die bittere Not zur Erzieherin der Menschheit, zur heilsamen Schule des Fleißes und der Tatkraft, der Genügsamkeit und Sparsamkeit. Daher haben sich inmitten der gemäßigten Zone alle Kulturvölker entwickelt, und alle zivilisierten Staatsgebilde sind eben dort entstanden.

Diese wenigen Beispiele könnten mit Leichtigkeit noch vermehrt werden, um zu beweisen, was für ein dankbares Feld dem Geographielehrer zur Verfügung steht.